

Buch

Christian Reichel ist Sozialpädagoge; das Konzept, das er mit seinem Buch vorstellt, hat er in mehreren Seminaren mithilfe der Teilnehmer verfeinert. Die Publikation ist in zwei Teile unterteilt, „Grundlagen“ und „Praxis“, und benennt einzelne Problemfelder, die kleinteilig aufgeschlüsselt werden. Die Struktur orientiert sich an der erwarteten Leserschaft: Es geht Reichel darum, mit einem theoretischen Grundgerüst eine „Werkzeugkiste“ zu schaffen, mithilfe derer sich Laien unterschiedlichen Layoutformaten zuwenden können. Ihm geht es darum, Informationen im Alltag besser verständlich aufzubereiten – auch durch ihre Gestaltung.

Die derzeitigen Gestaltungsvorgaben für Leichte Sprache nennt Reichel „sinnvoll und notwendig“, weist aber darauf hin, dass sie eine übersichtliche Gestaltung teilweise erschweren. Hier möchte er Lösungsvorschläge entwickeln.

Den **Grundlagenteil** gliedert Reichel in die Kapitel Gestaltungsregeln, Layout, Formate, Farben, Bilder und Schrift, streift mithin alle relevanten Aspekte.

Die allgemeineren Aussagen, die der Autor trifft, lassen sich eigentlich alle unterschreiben. Im Detail allerdings ist das eine oder andere durchaus diskutierenswert, manches leider auch schlichtweg falsch.

Beispielsweise findet sich unter **Gestaltungsregeln**: „Überschriften gliedern den Text“. Das stimmt. Der konkreten Ausführung „Kapitelüberschriften sollten mindestens 20 pt groß sein“ ist aber durchaus zu widersprechen. Ebenso ist dem Plädoyer für einen geordneten Seitenaufbau und einer Ausrichtung der Elemente in einem Raster nichts entgegenzusetzen – die Details der gezeigten Ausführung lassen sich aber hinterfragen. Usw.

Reichel reproduziert die irrigen Annahmen, dass Serifenschriften zwangsläufig weniger leserlich als Serifenlose, die Arial gut geeignet und 14 pt als Mindestgröße anzusetzen seien. Diese sind in letzter Zeit durch mehrere Studien widerlegt worden. Auch die angegebenen Werte für Zeilenlängen sind mit Vorsicht zu genießen. Sie sind von den Standards für deutschen Buchsatz abgeleitet und müssen je nach Format, Schrift, Schriftgröße usw. angepasst werden.

Auch im Kapitel **Farben** kann man die allgemeinen Hinweise gut stehen lassen. Es stimmt allerdings nicht, dass ein Ausdruck einer Probeseite vom PC einen Vorhersage auf das Druckergebnis zulässt. Auch kann es gut sein, dass ein Farbton von 5 % einer Farbe am Monitor zwar suggeriert, dass er einen sichtbaren Hintergrund ergibt, im Druck aber wegbirht.

Die Formatempfehlungen sind unter dem Gesichtspunkt in Ordnung, dass der Autor von selbstgestalteten Informationen ausgeht, also von Standardpapiergrößen, die selbst ausgedruckt werden können.

Wie bei anderen „Regelwerken“ für LS bleiben die Empfehlungen für **Bilder** auch bei Reichel sehr allgemein und sind kurz gefasst. Wenn wir „Foto“ durch „Bild“ ersetzen, kann ich den Aussagen zu Beginn des Kapitels zustimmen. Lobenswert ist, dass Reichel darauf hinweist, dass wir eine Erlaubnis benötigen, ehe wir ein Foto von einer Person verwenden. Bedauerlich, dass er vergisst zu erwähnen, dass wir auch die entsprechenden Nutzungsrechte brauchen, wenn wir das Bild nicht selbst erstellt haben. Damit geht einher, dass wir uns eine Erlaubnis holen müssen, wenn wir das Bild beschneiden wollen. Ansonsten mag es „legitim“ sein, das zu tun, aber nicht unbedingt legal.

Hilfreich dann wieder die Hinweise, wann es sinnvoll sein könnte, Grafiken und Illustrationen, wann Fotos und wann Piktogramme einzusetzen. Auch die Aussage, dass sich abstrakte Diagramme in der Praxis nicht bewährt haben, kann ich aus meiner Erfahrung bestätigen. Frech ist es allerdings, wenn Reichel zu Beginn des Buches empfiehlt, bei Verwendung einer

Fotografie eine Bildunterschrift zu verwenden, diese bei einer Grafik hingegen für vernachlässigbar hält. Die Relevanz einer Beschriftung hängt immer vom Bildinhalt ab, nicht von der Methode, wie es erzeugt wurde.

Wie bereits erwähnt entsprechen die **Schriftempfehlungen** nicht denen neuerer Studien. Die allgemeinen Hinweise ab S. 48 können dennoch mit Ausnahme der empfohlenen Schriften und Schriftgrößen hilfreich sein.

Den **Praxisteil** nutzt Christian Reichel, um Herangehensweisen vorzustellen, mit denen man einfach zu überzeugenden Ergebnissen gelangt. Der Gedanke an die Zielgruppe sollte leitend sein; Reichel entwirft daher eine fiktive Zielgruppe (18 bis 65 Jahre mit unterschiedlichen Beeinträchtigungen unterschiedlicher Stärke); die Gestaltungsprojekte, auf die er referiert, entstehen im Umfeld eines großen Vereins mit Werkstätten, Wohnungen und mehreren hundert Angestellten.

Dieses Szenario ist in der Tat ärgerlich, weil sich ein Träger dieser Größe die Zusammenarbeit mit professionellen Gestalter:innen leisten kann und sollte. Durch einfache Gestaltungsvorlagen lassen sich die wiederkehrenden Bedarfe mit Sicherheit größtenteils abdecken. Ebenso ärgerlich ist, dass „mal eben“ in einem Schritt ein Logo definiert und so suggeriert wird, dass dafür weder Fachwissen noch Zeitaufwand notwendig wären.

Die **grundsätzlichen Fragen**, die man sich zu Beginn einer Gestaltung stellen sollte, sind dann wieder hilfreich, ebenso wie die darauf folgenden, prinzipiellen Herangehensweisen in Form von „Do“ und „Don't“. Einige der folgenden Betrachtungen (Exkurs „Kreativitätstechniken“, Umsetzung eines Covers) sind so verknippt dargestellt, dass sie wahrscheinlich eher irritieren als hilfreich zu sein.

Die Ausführung einiger **Möglichkeiten der Seitengestaltung** kann für unerfahrene Gestalterinnen anregend sein, verlässt aber deutlich die bisherigen üblichkeiten für LS. Zu viele Bilder nebeneinander sind, ebenso wie sich überlappende Bilder, in der Regel einer Lesbarkeit nicht förderlich. Wenn dann Beispiele mit aus Datenschutzgründen unscharf gemachten Foto gewählt werden, lenkt das im Zusammenhang mit LS die Vorstellung in eine falsche Richtung.

Es fällt auf, dass der Autor sich an eher besseren Lesern zu orientieren scheint. Die gewählten Sätze sind nicht immer mit dem konform, was mir aus den diversen Regelwerken für LS bekannt ist (bspw. Verwendung des Konjunktivs). Textanordnung und -menge der vorgestellten Zeitschrift stellt für viele Leser Leichter Sprache sicher eine Herausforderung dar. – Gegen Ende des Buches scheint Reichel dann zunehmend seine Kolleginnen als Zielpublikum in den Blick zu nehmen (Formulare, E-Mail, Ordnung auf der Pinnwand). Die Gestaltung zielt hier nicht mehr wirklich auf Menschen mit Beeinträchtigung ab.

Erfrischend ist es, wie Reichel am Ende des Buches empfiehlt, mit Standards LS zu brechen. Das tut gut und ermöglicht einen anderen Blick. Ob alle seine Empfehlungen praxiskompatibel sind, wage ich allerdings zu bezweifeln.

Fazit

Das mit 112 Seiten nicht sehr dicke Buch fällt zunächst aufgrund seiner Verarbeitung auf, und das leider nicht unbedingt positiv. Das Format A4 ist nicht nur unhandlich – zumindest, wenn es ohne festen Einband daherkommt – , sondern auch ästhetisch nicht ansprechend. Das großzügig gedachte Layout in einer 14 pt Serifenlosen (Reichel erwähnt leider an keiner Stelle, um welche Schrift es sich handelt) wird sofort zunichte gemacht durch zu lange Zeilen und einen zu klein geratenen Zeilenabstand. Beides erschwert die Lesbarkeit. Schade, denn das

Buch verspricht auf dem Titel „Damit Texte auch gelesen werden können“. Hinzu kommt der kleine Abstand des Satzspiegels zum Falz, während sich das Buch aufgrund der Klebebindung sträubt, sich plan aufschlagen zu lassen. Wie um diesen Umstand auszugleichen, schließt das Buch nicht, wenn es zugeschlagen wird ... Lesevergnügen sieht, auch in Leichter Sprache, anders aus. Hinzu kommt, dass das Buch natürlich nicht in Leichter Sprache geschrieben ist. Wozu also, muss sich Reichel fragen lassen, das Layout, das sich an den (überholten) „Standards“ für Leichte Sprache orientieren will?

Christian Reichels Ansatz, Laien zu befähigen, für ihre Zielgruppe einfach zu gestalten, ist unterstützenswert. Auch die allgemeinen Überlegungen dazu, warum Gestaltung wichtig ist und was sie befördern kann, lassen sich aus Sicht einer Fachfrau nachvollziehen.

Leider finden sich bereits auf der ersten Seite fünf Satzfehler. Immer wieder fehlen Satzzeichen – und nicht wenige. Auch sprachliche Formulierungen lassen ahnen, dass das Buch keine professionelle Lektorin gesehen hat, ehe es veröffentlicht wurde. Schade.

Insgesamt ergibt sich nach Lektüre des Buches das Gefühl, der Autor habe seine Zielsetzung im letzten Drittel aus den Augen verloren und es sei ihm weniger darum gegangen, Layouts für LS zu entwickeln, als Laien Kreativität und Gestaltungsmöglichkeiten näher zu bringen.

Es wäre schön gewesen, wenn Christian Reichel seine Ideen für Layoutkonzepte für Leichte Sprache mit einer professionellen Gestalterin durchgegangen wäre. So hätten die Erkenntnisse eines gestalterischen Laien – und das meine ich nicht abwertend – und Profis im Umgang mit Situationen, in denen LS benötigt wird, mit der Erfahrung und dem Regelverständnis eines Gestaltungsprofis (eventuell eines Laien im Umgang mit LS) zusammengebracht werden können. So bleibt dieser gut gemeinte Versuch genau das: ein Versuch. Den ich trotz allem, was an wertvollen Grundlagenwissen in dem Buch steckt, leider nicht weiterempfehlen kann, da Detailfehlschätzungen den Anspruch, ansprechende Lösungsansätze zu finden, konterkarieren.

Mein Plädoyer: Tut euch zusammen! Wenn Menschen, die Praxiserfahrungen mit Leichter Sprache und ihren Kontexten haben, mit Text- und Bildprofis sowie Gestalterinnen zusammenarbeiten, können Informationen wirklich gut, anregend, zielgruppengerecht und trotzdem zeitgemäß gestaltet umgesetzt werden.

PS. Suchen Sie im Buch nach aufregenden Neologismen wie „layoutieren“. Mein persönliches Highlight? Der „Säbelzahn timer“, den die Autokorrektur auf Seite 25 zu einem „Sägezahnartiger“ gemacht hat.

Einen ersten Einblick in das Buch erhalten Sie hier:

https://medien.ubitweb.de/pdfzentrale/978/399/110/Leseprobe_978-3-99110-009-6.pdf

Juliane Wenzl, Oktober 2021